

Ganzjährig	8 fl. 40 fr.
Halbjährig	4 " 20 "
Vierteljährig	2 " 10 "
Monatlich	— " 70 "

Ganzjährig	11 fl. — fr.
Halbjährig	5 " 50 "
Vierteljährig	2 " 75 "

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 fr., monatlich 9 fr.

Einzelne Nummern 6 fr.

Tagblatt.

Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Kleinmayr & K. Pamberger)

Für die einseitige Petitzeile 3 fr. bei zweimaliger Einschaltung 4 5 fr. dreimal 4 7 fr.

Inserationsstempel jedesmal 30 fr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 114.

Freitag, 19. Mai 1871. — Morgen: Bernhard.

4. Jahrgang.

Ministerielle Staatsweisheit.

Wir haben zwar in Oesterreich gar mancherlei Proben von der Weisheit unserer „Mandarinen mit und ohne Knopf“ schauernd erlebt; das äußerste aber, was politischer Unverstand zu leisten im Stande ist, blieb dennoch unserem Ministerium Hohenwart vorbehalten. Ein Mann, der bei den Jesuiten erzogen worden, in der Bach'schen Bureaufkratie sich seine Sporen verdient, der in Linz auf die Lehren des Bischofs Rudigier, der wieder seine Weisheit aus Konfordat und Syllabus schöpft und den Weisungen des Jesuitengenerals in Rom folgt, gehorcht hat, dieser Mann tritt plötzlich an die Spitze eines Verfassungsstaates mit der Versicherung, das Geheimmittel gefunden zu haben, in diesem zerrütteten Staatswesen Ordnung zu machen, und ist den legitimen Vertretern gegenüber nicht im Stande, die Berechtigung seiner Existenz durch etwas anderes nachzuweisen, als daß er sämtliche staatsfeindliche Elemente, die im Widerstand gegen die Verfassung hart an die Grenze der offenen Auflehnung gehen, an sich heranzieht, sie hegt und pflegt und dadurch zu belohnen sucht, daß er durch beantragte Aenderungen im Staatsgrundgesetz ihnen die ruhigen, zahmen und gesetzesstreuen Stämme auf Gnade und Ungnade überantwortet.

Nachdem die Deutschen ihr alles daran gesetzt, diesem etwas angefaulten und bausälligen Staatswesen auf die Beine zu helfen, nachdem sie durch zeitgemäße Grundgesetze ihm wieder etwas Lebenskraft einzufloßen gesucht, den drohenden Staatsbankrott durch Uebernahme von außerordentlichen Lasten glücklich abgewehrt, nachdem sie daran gegangen, die widerstrebenden Elemente auf dem gesetzlichen Wege in den Rahmen der Verfassung einzufügen, da durchkreuzen plötzlich allerhand Gegenströmungen ihre Aktion, der umgekehrte Weg wird eingeschlagen, die erklärten Gegner der Verfassung werden aus Ruder

berufen, die Deutschen, deren Programm die Verfassung und ihre allseitige Durchführung ist, sollen aus diesem ihren Bollwerk vertrieben und den bisherigen Gegnern dieses Staatsgedankens unbedingt unterworfen werden.

Anfangs begnügte man sich damit, den verfassungstreuen Deutschen, wenn er sein nationales Bewußtsein irgendwie bethätigen wollte, durch bezahlte Soldschreiber zu verhöhnern und als Landesverräther denunziren zu lassen, die deutschen Staatsangehörigen als die unverzöhnlichen, die herrschsüchtigen, als die „Verfassungsklique“ hinzustellen, die von einem Ausgleich nichts wissen wolte, die alle anderen Nationalitäten zu unterdrücken strebe. Nachdem man die Deutschen gehörig verlästert und gemäßiget, hielt man endlich das Terrain hinlänglich vorbereitet, um zur weiteren Aktion zu schreiten. Es erfolgte die verächtliche Autonomievorlage im Reichsrath. Da nun in dem bloß jesuitisch geschulten Denkövermögen unseres leitenden Staatsmannes die Begriffe und Gedanken ziemlich wirr durcheinander laufen, so war die Vorlage auch darnach.

Die Kompetenz der Landtage war darin mit jener des Reichsrathes zu einem alle vernünftige parlamentarische Thätigkeit hemmenden Wirrwarr zusammengewickelt. Als man damit so schwächlich durchgefallen, versuchte man dasselbe Manöver auf anderem Wege. Man brachte die galizische Resolution vor den Reichsrath, und im Verfassungsausschusse gab Graf Hohenwart den bekannten mündlichen Kommentar dazu, der die einfachsten Grundsätze der Gesetzgebung wiederum geradezu auf den Kopf stellte. Es sollen für die Polen, die Tschechen, die Slovenen u. s. w. Sonderstellungen geschaffen werden. Im galizischen Landtage beherrschen die Polen die verfassungstreuen Ruthenen, im böhmischen Landtage machen es die Tschechen mit den Deutschen ebenso. Die brutale Mehrheit ordnet nach ihrem Belieben die Verwaltung, das Polizeiwesen,

den gesammten Unterricht, die konfessionellen Gesetze u. s. w. Damit nicht genug, kommen sie auch in den Reichsrath und ordnen dieselben Angelegenheiten in ihrer Weise auch für die rein deutschen Kronländer.

Nun ist es nicht ungewöhnlich, daß eine Gesamtvertretung Gesetze beschließt, die nur in einem Theile des Reiches zu gelten haben. Daß aber ein Landtag, der innerhalb seines Wirkungskreises in vielen der wichtigsten Zweige der Staatsverwaltung Gesetzgebungsrecht besitzt, durch seine Delegirten über dieselben Angelegenheiten auch noch andern Provinzen Gesetze gibt, oder daß eine Gesamtvertretung in gewissen Zweigen in einem einzelnen Lande keine Kompetenz besitzt, sich aber doch in denselben Zweigen den Einfluß der Landesvertretung gefallen lassen muß, solche Staatsmaximen haben allerdings den Reiz der Neuheit, des noch nicht dagewesenen. Den Ruhm der Originalität in der Begriffsverwirrung kann das Ministerium Hohenwart unbedingt für sich in Anspruch nehmen. Analoge Fälle wären für den Denkenden doch so nahe gelegen. Die unlängst ins Leben getretene deutsche Reichsverfassung kennt z. B. die Bestimmung, daß Baiern in gewissen Angelegenheiten selbständig entscheidet, und jedermann findet es selbstverständlich, daß die bairischen Abgeordneten sich im Reichstage der Berathung bei solchen Angelegenheiten enthalten. Innerhalb Oesterreich selbst hat Kroatien eine weitgehende Autonomie, wie sie Galizien gewährt werden soll. Niemandem ist es im Traum eingefallen, den kroatischen Delegirten in ungarischen Reichstage das Recht zu ertheilen, über Fragen mitzusprechen, die sie bei sich zu Hause unabhängig ordnen. Das finden selbst die wüthendsten Föderalisten so natürlich, daß sie gegen die Zumuthung Einsprache erheben, in ihrem Landtage für ihr Land und außerdem im Zentralparlament in derselben Angelegenheit für die übrigen Länder Gesetze abzuschließen.

Feuilleton.

Die Kaiserin von Frankreich.

Von allen Frauen der Gegenwart ist die abenteuerliche Eugenie, die Gemahlin des dritten Napoleon, am meisten genannt worden, und niemand kann ihr den Ruhm streitig machen, auf die Geschichte und die Gesichte der zeitgenössischen Staaten, nicht nur Frankreichs, von dem größten Einflusse gewesen zu sein, wenn auch dieser Einfluß ein vielfach unheilvoller war. Einen interessanten Rückblick auf das Leben der Kaiserin hat kürzlich Louise Otto im fünften Bande der „Privatgeschichten der Weltgeschichte“ (Leipzig, Heinrich Matthes) gegeben. Das nachstehende aus dem pikanten Artikel dürfte unseren Lesern gewiß nicht ganz unwillkommen sein. Eugenie ist zu Granada in Andalusien geboren. Als der Kaiser Europa mit der Ankündigung seiner bevorstehenden Vermählung überraschte, forschte man den Familienverhältnissen der Erlorenen nach und

erfuhr, daß sie die Tochter eines spanischen Grafen, des Grafen Montijo, sei. Hinzugefügt wurde, daß sie somit väterlicherseits aus der edlen, alten Familie Porto-Carrero abstamme, die im vierzehnten Jahrhundert von Genua nach Extremadura ausgewandert und durch Familienverbindungen die drei Grandezen erster Klasse: Theba, Comos und Mora vereinigte, mütterlicherseits leitete man ihre Abstammung von einer vornehmen englischen Familie Kirk-Patrik von Claseburn ab, welche durch den Sturz der Stuarts zur Auswanderung aus Schottland genöthigt, selbst katholisch, in das katholische Spanien stüchtete. Ihre Schwester war bereits mit dem Herzog von Alba verheiratet.

Es wird jetzt erlaubt sein, diese Familien und diese Ahnen etwas näher in's Auge zu fassen.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts lebte in Malaga ein reicher Kaufmann, Kolonialwaaren-Händler Kirk-Patrik. Er machte besonders große Geschäfte in spanischen Weinen und nicht nur en gros, sondern er verkaufte auch en detail und eigenhändig in seinem Laden, wo bald auch seine Tochter ihm mit helfen mußten, seine Kunden zu bedienen. Die Mäd-

chen, vier Schwestern, waren sämmtlich schön und da die Vermögensverhältnisse ihnen erlaubten, sich zu pugen und einen angenehmen Haushalt zu führen, fehlte es ihnen auch nicht an Anbetern und Bewerbern.

Die älteste der Schwestern war besonders eitel und trachtete vor allem nur nach einer vornehmen und reichen Partie. Unter den in Malaga stehenden Artillerieoffizieren befand sich nun auch ein Vicomte von Theba, ein armer jüngerer Sohn einer vornehmen Familie, häßlich, einäugig und dumm. Marie Kirk-Patrik brachte aber in Erfahrung, daß er einen alten, unverheirateten reichen Bruder besaß, Graf von Montijo, dessen Nachfolger und Erbe er bei dessen Ableben werden mußte. Auf ihn richtete Marie ihr Augenmerk und bevorzugte ihn vor allen anderen. Er nahm ihr Entgegenkommen für Liebe und erklärte ihr die seinige. Sie wies ihn natürlich nicht zurück, sondern mit seiner Bewerbung an ihren Vater, und dieser gab seine Einwilligung.

So wurde denn das ehrgeizige Mädchen Gräfin von Theba und suchte ihre neue Stellung auf

hen. Ja es fällt z. B. den Polen schwer, an den Ernst und die Aufrichtigkeit des Grafen Hohenwart zu glauben. Der „Dziennik polski“ hält das Los der Regierungsvorlage für entschieden. „Wenn Hohenwart ernstlich Galiziens Befriedigung anstrebt,“ sagt er, „dann hätte er nicht die Reichsrathsmajorität, welche keinerlei unmögliche Bedingungen stellte, absichtlich gereizt.“ Die Forderung, daß die Polen im Reichsrathe jene Gesetze für den Rest der Monarchie mitberathen, welche für Galizien der Landtag macht, nennt er einen Stoff, geeignet für Witblätter, aber unbegreiflich im Munde des Ministerpräsidenten.

Es ist gut, daß es so gekommen; jetzt ist es nicht mehr das Vorrecht der verfassungstreuen Männer in Oesterreich, das Toben und Schmähden, das Anschuldigen und Verdächtigen, das unnachahmliche Spiel über den Parteien über sich ergehen zu lassen, es ist nachgerade jedem klar, daß das Ministerium Hohenwart bei all den Beteuerungen seiner Verfassungstreue es als Zweck seines Daseins betrachtet, diese Verfassung aus den Angeln zu heben. Eine Bürgschaft dafür, daß es seinen Zweck nicht erreichen wird, ist nur das plumpe Ungeschick und die selbstzufriedene Verblendung, womit es seine vermeintliche Aufgabe in die Hand nimmt. Der Föderalismus läßt wenigstens die Gleichberechtigung der föderirten Länder zu, aber geradezu verblüffend ist der zu unzeitiger Stunde enthüllte geheimste Gedanke Hohenwart's, womit er die Tschechen Böhmens und Mährens, die Slovenen Krains, die Krivoscianer Dalmatiens, die Schwarzen Tirols, die Genossen Petrino's, die Rumänen und Armenier der Bukowina zu Gesetzgebern des deutschen Kulturvolkes in Oesterreich hinaufschrauben will, womit er aus dem gemeinsamen Staatschätze zuerst ausgeschieden wissen will, was die einzelnen Landtage in ihrem selbständigen Wirkungskreise beanspruchen! Wahrlich noch nie hat sich politischer Unverstand zu solcher Höhe emporgeschwungen, noch nie ist in dem Gehirne eines Staatsmannes eine solche Verzerrung des Verhältnisses von Staat und Provinz bis zur Unnatur entsprossen.

Nur bürokratische Unwissenheit, feudale Beschränktheit, dummdreiste Herrschsucht im Bunde mit kirchlichem und politischem Jesuitismus vermochte einen solchen Plan auszuheden.

Der Bürgerkrieg in Frankreich.

Ein Ausfluß der Merikalen und pietistischen Gesinnung, welche die Majorität der Versailler Deputirten beherrscht, ist die Anordnung von Gebeten für die Beendigung des Bürgerkrieges. Eine Anordnung von Gebeten in einer Zeit — da die Pariser Kirchen in Klublokale verwandelt und Madonnen in Frankensteinstücke umgeschmolzen werden. Der

jede Weise zu genießen. Sie machte ein großes Haus, empfing alle Offiziere der Garnison und ward von allen bewundert, so daß ihr guter Ruf darunter leiden mußte. Der Graf von Montijo erfuhr davon und ward so erbittert, daß er noch selbst eine junge Frau heiratete, nur um sein Erbe nicht dieser Schwägerin zukommen zu lassen. Allein er starb kurz nach seiner Verheirathung und ohne Kind, so daß die Gräfin von Theba doch Gräfin von Montijo ward. Nun kannte ihr Hochmuth keine Grenzen mehr und sie brachte es dahin, daß ihr Gemahl sich mit ihr erst nach Granada, dann nach Madrid wendete, um das Leben besser genießen zu können.

Maria Kirk-Patrick Gräfin Montijo hatte zwei Kinder, Theresia und Eugenie. Da die Mutter nur nach Lebensgenuß, nach Luxus und Rangeshöhung trachtete, so kann man sich nicht wundern, wenn sie auch ihren Töchtern diese Grundsätze einflößte.

Eugenie, die jüngere, war am 26. Mai 1826 geboren und schon in der zartesten Kindheit eine ausgezeichnete Schönheit. Besonders war es die Weiße ihres Teints und die Fülle röthlich-goldener Locken,

Kontrast ist grell und gibt dem Beschlusse der Versailler Greise ein lächerliches Relief.

Die militärische Lage vor Paris ist unverändert dieselbe. Die Versailler Batterien sind mit der Beschließung der Ringmauern beschäftigt. In der Kammer gibt sich anläßlich des Frankfurter Vertrages eine Erregtheit über die neuen harten Bedingungen Bismarcks kund, aber es wird bei dieser Aufregung sicherlich kein Bewenden haben. Uebrigens hat die Nationalversammlung nicht mehr viel Zeit zu verlieren, denn am 20. muß sie den Vertrag sammt allen Bestimmungen angenommen haben. (Siehe Telegr.)

Der blutdürstige „Pere Duchene“ greift seine Freunde von der Komune heftig an; er behandelt sie als Feiglinge, weil sie nicht den Muth hätten, die Schreckenszeit zu wiederholen; er beschimpft sie selbst, indem er sie beim Namen nennt. „Ihr fürchtet für Eueren Kopf?“ sagt er. „Was gilt uns Euer Kopf? Füßliert! Guillotinirt! Und die Revolution wird gerettet sein. Der Schrecken also? wird man sagen. Ja wohl, der Schrecken! Narren, die Ihr seid! Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen und fünfhundert Köpfe würden genügen, um 500.000 Seelen zu retten!“

Etwas später wendet er sich an die Mitglieder der Kommune einzeln: „Du hättest Färber bleiben können, Clement! Du, Pindy, hättest Tischler, Du, Amourouz, Hutmacher, Du, Arnould — ein Eiel bleiben können!“

Und in diesem Tone fortgehend, verlangt er die sofortige Hinrichtung Schoelcher's; er fordert Koffel auf, mit ihm nach Belleville zu ziehen und im Verein mit den Bürgern dieses Quartiers die Maßregeln zu treffen, welche die Wohlfahrt der Stadt und der Revolution erheischt.

Politische Rundschau.

Ratibach, 19. Mai.

Inland. In der letzten Sitzung des Abgeordnetenhauses wurde der Antrag, in einer Adresse an den Kaiser die Lage des Reiches darzulegen, nicht eingebracht, weil sich die allezeit unerschütterlichen Polen im letzten Momente noch gegen jede Adresse erklärt hatten. Darum übernahm es der Verfassungsausschuß, hierin selbständig vorzugehen und beauftragte Dr. Herbst mit der Ausarbeitung derselben. Heute finden in beiden Häusern die Delegationswahlen statt. Im Herrenhause hat bereits eine Vorwahl stattgefunden, aus welcher folgende Namen hervorgingen: Graf Mercandin, Fürst Karl Auersperg, Freiherr v. Burg, Graf Falkenhayn, Graf Golschowski, Graf Hartig, Freiherr v. Härdtl, v. Hasner, Fürst Jablonowski, Freih. v. Mertens, Freih. von Pratobevera, Landgraf Fürstenberg, v. Pipitz, von Schmerling, Unger, Graf Wickenburg, v. Winter-

wodurch sie überall Aufsehen erregte. Als ihre Eltern nach Madrid gezogen waren, machte die Gräfin von Montijo ein großes Haus und empfing in ihrem Salon die berühmtesten Persönlichkeiten Spaniens. Auch General Narvaez, damals der Günstling der Königin Isabella, ging bei ihr aus und ein, und ihm dankte sie es, daß sie zur Ehrendame der Königin ernannt ward. Indeß blieb sie nicht lange in dieser Stellung, da sie sich durch ein anstößiges Verhältniß mit einem jungen Italiener kompromittirte, der eines Tages mit ihren Diamanten auf und davon ging, was sie selbst bei der Polizei anzeigte. Man gab ihr deshalb zu verstehen, Spanien auf einige Zeit zu verlassen. Sie that es und besuchte London und Paris. Als die Sache vergessen war, kehrte sie nach Madrid zurück, wo sie selbst zwar nicht wieder am Hofe angestellt wurde, wohl es aber dahin brachte, daß ihre beiden Töchter zu Ehrendamen der Königin ernannt wurden.

Der Graf Montijo starb 1839.

(Schluß folgt.)

stein, Graf Wrubna, Freih. v. Wüllerstorff. Im Abgeordnetenhause dürfte von der Fraktion der äußersten Linken ein Antrag auf Nichtvornahme der Delegationswahl eingebracht werden, da man alle parlamentarische Thätigkeit bis zur Erledigung der Adresse einstellen will.

Vor einigen Tagen war im Städtchen Fürstenefeld in Steiermark, hart an der ungarischen Grenze, eine landwirthschaftliche Ausstellung, welcher auch Moriz von Kaiserfeld als Präsident der steierischen Landwirthschaftsgesellschaft beiwohnte. Wie schon wiederholt bei ähnlichen Gelegenheiten, hielt der populäre Volkstribun, als Stimme des öffentlichen Gewissens, eine politische Rede von hoher Bedeutung. Er sprach darin sein tiefes Bedauern darüber aus, daß die Deutschösterreicher, welche stets zum Reiche gehalten und treu ihre Schuldigkeit gethan, jetzt von offizieller Seite so geschmäht werden, daß Verfehrtheiten jeder Art sie um ihre Nationalität und um ihre in diesem Staate berechnete Stellung beforgt machen können. Würden wir Deutschen wirklich das sein, was man uns schilt (auf den Zerfall dieses Reiches hinarbeiten), dann dürften wir unsere Segner nur gewähren lassen. Der Krieg gegen die Verfassung muß beendet werden, und es ist die höchste Zeit, daß es bald geschieht, denn dieser Zustand trägt eine innere Unwahrheit in sich; er würdigt die Volksvertretung herab und vernichtet moralisch jede Regierungsautorität, er hemmt jede fruchtbringende Thätigkeit, er schärft den Haß der Parteien, demüthigt das Ansehen und den Einfluß des Reiches nach außen; er schwächt bis zur vollständigsten Gleichgiltigkeit das Staatsbewußtsein der Bürger und hat endlich zur Folge, daß aus dem gewordenen Chaos nur mehr eine Regierung der Gewalt herausführen kann. In den Tagen Hohenwarts und des Linzer Prozesses gegen die Veranstalter einer Friedensfeier hinter vier Wänden, ist eine patriotische Mahnung aus solchem Munde ganz an ihrem Plage.

In Prag fand das Johannisfest eine eigenthümliche Illustration durch den Junggehehen Schulz, der im Altstädter Rathhause vor dichtgedrängter Menge dem nationalen Könige Georg Podiebrad zu seinem vierhundertsten Todestage die Denkrede hielt und gegen das Papstthum und die die Völker irreführenden Jesuiten donnerte. Er zählte in seiner Rede das Unheil auf, das Rom und die Jesuiten angerichtet haben, und das Gemüth der Zuhörer, meist einfache Landleute, die gekommen, das Johannisfest zu feiern, reizte er zu Wuthausbrüchen bei der Schilderung, wie die Römlinge den wackern König Georg verdammt, durch dessen eigenen Schwiegersohn, Mathias Corvinus von Ungarn, Böhmen mit Krieg überziehen ließen, wie sie 200 Jahre später Georg's Heldenherz aus der Teinkirche entwendeten und in der Nacht auf dem Altstädter Ringplatze verbrannten, und wie sie heimlich des Nachts von dem Thurme der Teinkirche sein Standbild herabschlugen. „Die Stelle, welche sein Standbild eingenommen,“ schloß der Redner, „ist leer auf dem Thurme, aber voll ist unser Herz in Liebe für alle, die gegen Rom und das verderbliche Jesuitenthum kämpfen.“ Dr. Rieger wird wenig erbaut sein von dieser hussitischen Demonstration und kann nicht mehr den Schwarzen gegenüber mit seinem Einflusse prunken, der die hussitische Bewegung unter den Junggehehen unterdrückt habe.

Minister Schaeffle hat sich vor seiner Abreise von Prag noch mit den Feudalen auf guten Fuß gesetzt. Graf Clam-Martinitz erhielt die Zusicherung, Graf Hohenwart werde mit Baron Helfert zur Fortsetzung der Ausgleichsverhandlungen nach Prag kommen, noch bevor die Feudalen ihre Badreise antreten. Schöne Gesellschaft, dieser Baron Helfert! einen ärgern Reaktionär in politischen und kirchlichen Fragen und erklärteren Ruffenfreund als den Uebersetzer der Flugschriften des russischen Generals Fodejess konnte Graf Hohenwart nicht auf-treiben. In Prag hält man eine Auflösung des Reichsrathes für nahe bevorstehend!

In Pest ist eine Ministerkrise ausgebrochen, die, lange schleichend, jetzt einen akuten Charakter angenommen hat. Der Justizminister Horvath, dessen Justizreform dem Grafen Andrássy nicht behagte, hat seine Entlassung gegeben, der Kommunikationsminister Gorove soll dasselbe beabsichtigen, angeblich wegen einer Krüge von oben, weil die strategisch wichtigen Verbindungsbahnen mit Galizien noch immer nicht fertig sind, und als dritter wird der klerikale Kultusminister Pauler genannt. Von dem ursprünglichen Ausgleichsministerium wäre also niemand mehr als der Präsident Andrássy übrig. Dem Majestätsgefuhr der 28 österreichischen Bischöfe widmet „Ellendör“ eine ziemlich derbe Abfertigung. „Man wird es wohl nicht von uns verlangen,“ meint „Ellendör,“ „daß wir einer so kolossalen Tollheit mit ernstest Argumenten entgegentreten. Wir finden es bloß bemerkenswerth, daß dieses Geächter sich überhaupt zu regen und nun gar den Kaiser mit einem Besuch zu behelligen wagt, über dessen Schicksal bei Vernünftigen wohl keinerlei Zweifel obwalten können, ins solange man nicht den gesunden Verstand Oesterreich-Ungarns in Zweifel zieht.“

Ausland. Die preussische „Provinzial-Korrespondenz“ vom 17. Mai bespricht in ihrem Leitartikel den Friedensabschluß von Frankfurt und die Stellung Preußens zu Frankreich in folgender Weise: So sehr auch das deutsche Volk den endlichen Abschluß der Kriegszeit mit tiefer Befriedigung begrüßt, so muß die Genugthuung noch erhöht werden durch die Gewißheit, daß der jetzige Friedensabschluß sogleich auch unsere künftigen Beziehungen zu Frankreich und damit den dem Weltfrieden günstigeren Boden gibt, als dies noch jüngst zu hoffen stand.

Fürst Bismarck hat bei den gegenwärtigen verhängnisvollen Tagen Frankreich bewiesen, daß es nicht Deutschlands Absicht war, Frankreichs Macht und Ansehen überhaupt zu vernichten, daß das neue Reich der Germanen seine Kraft und sein Gedeihen nicht in der Ohnmacht und der Zerrüttung seiner Nachbarstaaten sucht. Nicht auf den Dank Frankreichs darf gerechnet werden, denn die Empfindung des Schmerzes über diesen Verlauf der Kriegsergebnisse für das französische Volk ist noch zu frisch und zu lebendig, um eine Würdigung oder den Dank für die preussische Politik auskommen zu lassen; aber die Gefühle des leidenschaftlichen Hasses haben sich doch gemildert.

Zur Tagesgeschichte.

— Sozietät zur Versorgung der k. und k. Offizierswitwen und Waisen. Das Ministerium hat die Statuten einer Sozietät genehmigt, welche als selbstständiges, auf Wechselseitigkeit gegründetes Privatinstitut den Zweck verfolgt, den Witwen und Waisen der Offiziere der Landarmee und Marine, ferner alten mit Offiziers-Charakter bekleideten Personen Unterhaltsbeiträge zu sichern. Diese Gesellschaft entspricht um so mehr einem tiefen Bedürfnis, als niemand so sehr angewiesen ist, die Zukunft seiner Familie nach dem Tode zu sichern, wie der Offizier, und als andererseits eben ihm von den bisher bestehenden Versicherungsgesellschaften unmöglich oder doch sehr schwer gemacht wird, sich für den Kriegsfall zu versichern. Die Bedingungen der Sozietät sind außerordentlich günstig. Die Einzahlungen können nach vier Tabellen geleistet werden; sie bestehen entweder in einem Deckungskapital, das ein für allemal eingezahlt wird, oder in einem geringeren Kapital und dem monatlichen Beitrag von 2 fl., oder in monatlichen Beiträgen ohne jedes Kapital, oder endlich in einem Kapital von 300 fl. mit ermäßigtem Jahresbeitrag. Die Witwen erhalten in allen Fällen sofort den Anspruch auf die Rente von 300 fl., auch wenn eine einzige Rate eingezahlt wurde, eine Begünstigung, die um so höher anzuschlagen ist, als das Kapital gleichfalls in 48 Monatsraten gezahlt werden kann. Der Genuß des Witwengehaltes erstreckt sich, den Fall neuerlicher Vermählung ausgenommen, auf ihr ganzes Leben, und Waisen erhalten ihren Unterhaltsbeitrag bis zum

Zeitpunkte des zurückgelegten 24 Lebensjahres oder der Vermählung. Bei der echt patriotischen und zugleich humanen Tendenz der Gesellschaft dürfte sie gewiß bald viele Stifter und Gründer zählen, d. h. „hohe Gaben“ empfangen die ein Aufblühen derselben ermöglichen. Die Sozietät tritt in's Leben, sobald sie 200 wirkliche Mitglieder zählt.

— Der Grazer Katholiken-Deputation, die mit vielen frommen Wünschen und noch mehr zusammengebeteltem, zum Theile der Armuth aus dem Beutel gelockten Gelde sich nach Rom zum heiligen Vater begeben hat, ist in ihrer Einfalt ein gar nettes Stücklein passiert, das ein römischer Korrespondent der „Post“ folgendermaßen mittheilt: „Am 21. April wurde hier das Gründungsfest unserer Stadt gefeiert und fand des Abends eine fast allgemeine Illumination zur Feier des denkwürdigen Tages statt. Den Schluß der Festlichkeiten bildete ein brillantes Feuerwerk. Der Zufall wollte es, daß an demselben Abend eine Katholiken-Deputation aus Graz hier anlangte. Was geschieht?! Die guten Leuten meinen nicht weniger, als die Stadt habe ihnen zu Ehren beleuchtet u. s. w. Flugs eilt einer der Herren zum Telegrafenamte, und eine Viertelstunde nachher hatte der Telegrafendienst in Graz die folgende Depesche bestellt: „Katholiken-Deputation glücklich in Rom eingetroffen. Stadt beleuchtet, Feuerwerk uns zu Ehren. (Bez.) Dreißhofer.“ „Sollte Ihnen,“ schließt der betreffende Korrespondent, „die Geschichte etwas hirnverbrannt vorkommen, so erlaube ich mir anzufügen, daß ich die oben angeführte Depesche mit eigenen Augen gesehen habe.“

Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

Total-Chronik.

— (Eröffnung der Schule in Jeschja.) Am 10. d. M. wurde hier die erste Gemeindegemeinschaft feierlich eröffnet. Um 8 Uhr wurde eine Schulmesse mit Gesang abgehalten und sodann versammelten sich die Eltern schulpflichtiger Kinder in der neuen Schule, um ihre Kinder in dieselbe aufnehmen zu lassen. Es meldeten sich 135 lernbegierige Kinder, die bisher des Schulunterrichts entbehrten. Der Einzelnung wohnten außer dem Lehrer der Herr Pfarrer und der Vorsitzende des Bezirksrathes bei. Der Herr Pfarrer hielt eine Ansprache an die Eltern, worin er ihnen zu Gemüthe führte, wie gut es sei, daß sie in Jeschja eine Schule errichtet, in welcher die Kinder nicht bloß Lesen und Schreiben lernen, sondern manche andere, für das tägliche Leben nothwendige Unterweisung erhalten könnten. Die Umgebung Laibachs hat jetzt fast in allen größeren Orten Schulen, die sie noch vor 20 Jahren (außer Jgg) nicht hatte. Auch ein Fortschritt!

— (Eisenbahnen.) Dem Reichsrathsabgeordneten Advokaten Dr. E. H. Costa in Laibach in Verbindung mit dem Gutsherrn und Bürgermeister in Stein, Johann Segel, dem Kammerathe Joh. Alfred Hartmann in Laibach, den Gebrüdern Florian und Karl Kostnig in Wien, Thomas Nowak, Johann Pržibyl und dem Herrschaftsbesitzer Michael Stare wurde die Bewilligung zur Vornahme von Vorarbeiten für eine Eisenbahn von Klagenfurt, eventuell Kühnsdorf über Laibach an die krainisch-kroatische Landesgrenze in der Richtung gegen Karstadt und von Cilli über Bischofslad nach Görz nebst Abzweigungen von Höflein nach Neumarkt, von Breic oder Tschernembl nach Gottschee, von Tschernembl an die krainisch-kroatische Landesgrenze gegen Ogulin und Jofesthal, endlich von Belin nach Idria, auf die Dauer von 3 Jahren ertheilt.

— (Weltmission der Gurker Krebsse.) Aus Rudolfswerth wird der „L. Z.“ geschrieben, daß Herr Michael Auffer, Lieferant der berühmten Gurker Krebsse, hundert der schönsten Exemplare an Se. Majestät den Kaiser Wilhelm mit der Bitte gesendet hat, daß dieselben allerhöchsten Orts gnädigst angenommen werden mögen. Bereits sei auch von Seite des Hofmarschallamtes in Berlin, im Auftrage des Kaisers, ein freundliches Dankschreiben eingelangt, wornach die Sendung in vollkommen gutem Zustande in Berlin eingetroffen und an der Hofstafel großen Beifall gefunden habe, so daß noch fernere Bestellungen in Aussicht stünden.

— (Naivetät in national-ökonomischen Dingen.) Ueber den slovenischen Abgeordneten Kovač sagt bei Gelegenheit seiner Rede gegen die Steuerbefreiung des interimistischen Nothbaues der Börse die „N. Fr. Pr.“: Von der Börse und von allem, was mit ihr zusammenhängt, nichts zu wissen, rechnet sich wohl noch mancher in Oesterreich zur Ehre an — etwa in der Weise, wie er sich über seine Unkenntniß in der Aeronautik freut, weil er dann die Gefahr, aus einem Luftballon in die Tiefe zu stürzen, von seinem werthen Ich für alle Zeiten fernhalten kann. Einzelne Mitglieder unseres Abgeordnetenhauses mögen überdies aus anderen Gründen noch stolz darauf sein, daß sie von den Oszillationen der Kurse, den Gründen, welche sie bestimmen, den Objekten, an welchen sie sich vollziehen, nichts verstehen. Wir finden es daher begreiflich, wenn der eine oder der andere unserer Volksvertreter die Gelegenheit nicht verläßt, um seine Unkenntniß in allem, was Börse, was Volkswirtschaft, Aktienwesen betrifft, öffentlich zu dokumentiren. Aber nach dem, was wir in der „Wiener Zeitung“ vom 17. d., welche die Rede des Abgeordneten Kovač vollinhaltlich reproduziert, lesen, hat dieser Abgeordnete mit der gestern ihm gebotenen, vielleicht ersehnten Veranlassung, seine ökonomische Ignoranz öffentlich festzustellen, einen unerlaubten Mißbrauch getrieben. Anders ist es wohl nicht zu charakterisiren, wenn man liest, daß der Abgeordnete Kovač erklärte, „eine allgemeine österreichische Baugesellschaft habe 100 Millionen beiseite gelegt.“ Ernst ist eigentlich der Mann nicht zu behandeln, und wir würden auch von ihm keine Notiz nehmen, wenn er nicht zu jenen bevorzugten Nationalitäten gehörte, welche nach der Ansicht der Regierung das deutsche Element in Oesterreich so weit überragen, daß ihnen das Gesetzgebungsrecht in unseren Angelegenheiten, uns nicht in den ihrigen gebührt. Jedenfalls ist der Abgeordnete Kovač das beste Argument für die Wahlreform.

Aus dem Vereinsleben.

(Die mittwochige Monatsversammlung des Musikvereins) war sehr gut besucht und gefaltete sich bei der Mannigfaltigkeit der zur Sprache gekommenen Gegenstände zu einem sehr anregenden wissenschaftlichen Ideenaustausche.

Das Vereinsmitglied Gärtner Julius Dörr wies eine schöne Kollektion von Aroiden, welche im Schmid'schen Garten kultivirt werden, vor. Besonders interessant ist das in vollster Blüthe stehende Arum crinitum L. von den balearischen Inseln, seine dunkelrothen, mit fadenförmigen Auswüchsen versehenen Blüthenkolben entwickeln einen Geruch nach faulem Fleisch, daher auch die Pflanze von Fliegen stets umschwärmt wird, letztere legen ihre Eier in die Blüthenkelche ab, und bald nach der Blüthenentfaltung findet man die Innenseite der Blumenschleise von kleinen Maden bevölkert. Sehr wichtig als Nahrungspflanze ist die ebenfalls in diese Familie gehörige Pfeilwurzel (Colocasia macrorhiza), sie wird wegen des reichen Stärkemehlsgehaltes ihrer Wurzeln zur Gewinnung des Taroos, eines der Hauptnahrungsmittel auf den ozeanischen Inseln, kultivirt. Durch ausgezeichnete Exemplare vertreten waren in der vorgewiesenen Sammlung die tropischen Aroiden, deren prächtige Blattgebilde wegen des bunten Wechsels und der reizenden Uebergänge der Blattfärbung von der modernen Kunzgärtnerei mit großer Vorliebe kultivirt werden.

Hierauf wurden vom Bergath Trinkl drei in einem Braunkohlenstück von Trisail eingebettete Backenzähne eines Dicksäuters vorgezeigt, welche dem Herrn Obergärtner Pribil dem Museum übergeben und durch gefällige Vermittlung der Direktion der k. k. geologischen Reichsanstalt als dem Anchitherium Aurelianense angehörig bestimmt wurden. Zur besseren Veranschaulichung dieses mit dem Papier verwandten Thieres wurden Abbildungen aus Bronns Lethaea geognostica und Quenstedt's Petrefactentunde vorgezeigt, und nachdem der Vortragende diesen neuen Fund von Anchitheriumzähnen noch mit einem ebenfalls dem Landesmuseum vor nicht langer Zeit aus Wöllnig zugegangenen Unterfiefer von Palaeotherium (wahrscheinlich P. minus) verglichen und auf die Verschiedenheit des Zahnbaues dieser zwei ausgestorbenen, erst in neuerer Zeit getrennten Gattungen der Nasuta (kurzrüßelige Dicksäuter) aufmerksam gemacht hatte, erwähnte er schließend noch anerkennend, des Verdienstes des Gebers, wodurch die Petrefactensammlung des hiesigen Museums eine so werthvolle Bereicherung erhalten hat.

Realschulprofessor Ritter v. Berger, am Erscheinen in der Versammlung verhindert, ließ bekanntgeben, daß ihm erst vor kurzem die wichtige Entdeckung gelungen sei, bei dem Verbrennen einer jeden Kerze, eine sehr reiche Ozonentwicklung nachzuweisen, zugleich lud derselbe die Freunde der Naturwissenschaften ein, am Freitag Abends im demi-

